



Mit Respekt begegnen

Untersuchungshaft. Administrativhaft. Vollzug. In der Zuger Strafanstalt sitzen unterschiedlichste Menschen ein. Wie sieht das Leben hinter Mauern aus? Worauf wird im modernen Strafvollzug Wert gelegt? Ein Gespräch mit Amts- und Anstaltsleiter **Toni Amrein** und der Fachfrau für Justizvollzug **Simone Schmitt** über Aufgaben, Herausforderungen und mehr.

Balance zwischen Nähe und Distanz: Die Fachfrau Justizvollzug Simone Schmitt im Gespräch mit einem Insassen.

Sie beide haben keinen alltäglichen Beruf. Welcher Weg führte Sie zum Gefängnis?

Toni Amrein (A): Ich war nie mit einem Karriereplan unterwegs, sondern habe stets situativ entschieden. So umfasst meine Laufbahn die unterschiedlichsten Fachgebiete, von der Musik über die Psychiatrie bis zum Strafvollzug. Heute leite ich das Amt für Justizvollzug und stehe der Strafanstalt vor. In dieser Funktion bin ich nicht nur mit administrativen und strategischen Themen beschäftigt, sondern gleichzeitig nahe an den Gefangenen dran, was mir sehr wichtig ist. Ich mag meine Arbeit sehr. Gleichzeitig spielt die Musik – insbesondere der Solo-Gesang – in meinem Leben eine wichtige Rolle.

Simone Schmitt (S): Durch meine Arbeit im Spielkasino wurde Sicherheit ein Thema, und dieses liess mich nie mehr los. So kam ich schliesslich auf Umwegen zum Strafvollzug. Für mich hat der Umgang mit Straftätern nichts Beängstigendes: Ich habe als Kind eher mit Jungs gespielt und auch das Tragen einer Waffe im Sicherheitsdienst bereitete mir keine Probleme.

Was geschieht hinter den Mauern der Zuger Strafanstalt?

A: Unsere Kernaufgabe ist der Freiheitsentzug. Wir sind ein verhältnismässig kleines Gefängnis, nehmen aber mehrere Aufträge wahr: Die Inhaftierten werden uns von unterschiedlichen Stellen – der Staatsanwaltschaft, der Polizei oder dem Amt für Migration zum Beispiel – aus verschiedenen Gründen zugewiesen. Das bedeutet, dass wir auf engem Raum drei verschiedenen Regimes folgen müssen: Im Strafvollzug, der die verurteilten Häftlinge betrifft. In der Untersuchungshaft, wo sich die Beschuldigten während des Strafverfahrens aufhalten. Und in der Administrativhaft, wo keine Kriminellen sind, sondern beispielsweise abgewiesene Asylsuchende auf die Rückschaffung warten.

So sind Sie mit unterschiedlichsten Delikten und Menschen konfrontiert.

A: Richtig. Wem im Kanton Zug strafrechtlich die Freiheit entzogen wird, der oder die landet zuerst bei uns. Unabhängig davon, ob es sich um einen Ladendiebstahl oder einen Raubmord handelt. In der Strafanstalt haben wir es auch mit gefährlichen Straftätern zu tun. Diese werden nach der Verurteilung in grosse Anstalten wie den Bostadel verlegt. Zug ist baulich betrieblich nicht für lange Haftstrafen konzipiert, es fehlt an Beschäftigungs- und Ausbildungsmöglichkeiten. Vielmehr sitzen hier Gefangene mit Strafen von wenigen Tagen bis zu höchstens eineinhalb Jahren ein.

Auch Frauen?

A: Wenn Frauen inhaftiert werden, schauen wir in Absprache mit der Staatsanwaltschaft, dass diese in eine Einrichtung kommen, die über eine Frauenabteilung verfügt, wie zum Beispiel der Grosshof in Kriens. Dasselbe gilt für Jugendliche – auch sie müssen von den Erwachsenen getrennt sein und die Möglichkeit haben, alleine zu spazieren.

Wie werden die Gefangenen beschäftigt?

S: Die Untersuchungshäftlinge bleiben zwischen 20 und 22 Stunden in ihren Zellen. In der übrigen Zeit können sie in den Spazierhof gehen, Gesellschaftsspiele machen usw. Als Arbeit steht nur der Reinigungsdienst auf der Abteilung für eine Person zur Verfügung. Im Vollzug haben die Gefangenen mehr Freiheit. Sie arbeiten in der Holzwerkstatt, in der Küche, der Wäscherei oder machen – im offenen Vollzug – Holzlieferungen an Externe. Für Freizeitaktivitäten stehen Fitness- und Spielgeräte zur Verfügung. Sie essen gemeinsam, können telefonieren und skypen oder in der Zelle fernsehen. Am Wochenende darf Besuch empfangen werden. In gewissen genau geprüften Fällen stellen wir auch

ein Begegnungszimmer zur Verfügung, wo Häftlinge ihre Partnerinnen treffen dürfen.

Welche Vor- oder Nachteile haben Sie als vergleichsweise kleine Strafanstalt gegenüber einer grossen Justizvollzugsanstalt (JVA)?

A: Unsere Stärke liegt darin, dass wir ein überschaubarer Betrieb mit flachen Hierarchien sind. Der Umgang ist familiär und vertraut. Was nicht heisst, dass alles auf Vertrauen basiert. Wenn wir einen physisch aggressiven Insassen haben, vor dem das Personal viel Respekt und die Insassen Angst haben, können wir ihn in den Bostadel versetzen. Wir arbeiten sehr gut zusammen und helfen einander – so kommen gelegentlich auch Häftlinge vom Bostadel zu uns, wenn sie einen Tapetenwechsel brauchen. Weil die Insassen wissen, dass man für sie gute Lösungen findet, wirkt sich das positiv auf den Umgang aus – untereinander und mit den Mitarbeitenden – was dem gesamten Anstaltsklima zugute kommt. Als kleine Anstalt verfügen wir über kein eigentliches internes Sicherheitspersonal. Im Bedarfs-

Die **Strafanstalt Zug** bietet Platz für 45 Personen: 20 im Strafvollzug (mit Strafen bis zu eineinhalb Jahren und in der Halbgefangenschaft), 13 in Untersuchungshaft, 12 in Ausschaffungs- oder Auslieferungshaft. Zusätzlich gibt es vier Eintrittszellen- sowie eine Sanktionszelle. Vier Abteilungen ermöglichen die Trennung der Haftarten sowie einen modernen Gruppenvollzug. Geführt von Amtsleiter Toni Amrein kümmert sich ein interdisziplinäres Team (Aufsicht und Betreuung, Sozialdienst, Fachärzte allgemein und Psychiatrie, Seelsorge und Lehrerschaft) um die Gefangenen. Beschäftigt werden – ohne externe – 19 Mitarbeitende für 16,3 Stellen, davon drei Frauen, die in der Aufsicht/Betreuung arbeiten.

fall ist die Zuger Polizei innert kürzester Zeit vor Ort. Nachts gehen unsere Mitarbeitenden nach Hause, dann sind Mitarbeitende eines privaten Sicherheitsdienstes für die Kontrolle besorgt.

Worin bestehen die Aufgaben einer Aufseherin?

S: Bei uns machen im Prinzip alle alles. Wir arbeiten mit Tagesplänen, wechseln uns auf den verschiedenen Abteilungen ab. In Küche und Holzbearbeitung sind Fachleute beschäftigt, die mit den Gefangenen zusammenarbeiten. Ich arbeite zu 40 Prozent im Innendienst, die meiste Zeit jedoch in der Zentrale. Das heisst: Kontrolle der Videoüberwachung und der Alarmsysteme, Termine mit Staatsanwaltschaft, Anwälten oder Ärzten koordinieren. Die Zentrale ist das Herz des Gefängnisses, hier kommt alles zusammen. Ich bewirtschafte die eingehende Korrespondenz, die von meinen

Simone Schmitt, Jahrgang 1979, wächst in Saarbrücken auf, absolviert eine Kochlehre und wechselt nach einigen Berufsjahren vom Herd ins Spielkasino. Während der einjährigen Ausbildung zur Croupière lernt sie Black Jack, Roulette und Poker kennen und tritt im Jahr 2000 eine Stelle im Casino Arosa an. Drei Jahre später zieht es sie von den Bergen zurück ins Flachland. Dort sammelt sie Erfahrungen in den verschiedensten Berufen im Bereich des Sicherheitsdienstes. Sie bildet sich im Ordnungsdienst als Waffenträgerin und auf dem Geldtransport als LKW-Chauffeuse aus. 2009 wechselt sie als Aufseherin/ Betreuerin zu den Gefängnissen Kanton Zürich, wo sie nach Abschluss der Ausbildung zur Fachfrau Justizvollzug bis 2017 tätig ist. Seither arbeitet sie in der Strafanstalt Zug im Insassenbereich und auf der Zentrale. Sie lebt mit ihrem Ehemann in Zürich und verbringt viel Zeit mit dem eigenen Pferd.

Kollegen auf den jeweiligen Abteilungen an die Inhaftierten verteilt wird. Weiter führe ich Personenkontrollen durch, schaue, dass nur die Berechtigten Zutritt erhalten, bediene die Telefonzentrale, spreche mit Familienangehörigen und gebe die mir erlaubten Informationen weiter.

Moderner Strafvollzug, wie Sie ihn praktizieren, wird zuweilen als Kuscheljustiz bezeichnet. Was entgegnen Sie?

A: Es müsste eigentlich klar sein, dass die Strafe für ein Vergehen darin besteht, dass einem Menschen die Freiheit entzogen wird. Eingeschlossen und fremdbestimmt zu sein ist hart genug, da braucht es keine zusätzlichen Schikanen. Es geht nebst der Strafe auch darum, den Gefangenen wieder in die Gesellschaft zurückzuführen, schliesslich kommen die meisten früher oder später wieder raus. Je kleiner im Moment der Entlassung die Diskrepanz zwischen drinnen und draussen ist, desto weniger Probleme haben die Insassen. Deshalb ist es mir wichtig, dass wir eine Vertrauensbasis schaffen und den Gefangenen auf Augenhöhe begegnen, natürlich innerhalb der Grenzen, welche die Situation und der gesetzliche Auftrag jeweils erfordern.

S: Im täglichen Umgang entsteht eine professionelle Beziehung zu den Häftlingen. Ich will mit ihnen arbeiten, wünsche mir, dass sie sich anständig verhalten, dass es ihnen gut geht. Das funktioniert nicht, wenn man sie schlecht behandelt, sie ständig schikaniert oder für jede Kleinigkeit kritisiert.

Sie sprechen damit die dynamische Sicherheit an, neben der baulichen Sicherheit ein wichtiger Pfeiler im modernen Strafvollzug.

A: Richtig. Nur weil jemand weggesperrt ist, heisst das nicht, dass er oder sie ständig lügt oder manipuliert oder delinquent. Viele sind ganz normale Menschen, die einen Fehler begangen haben. Oder denen es grundsätzlich schwer fällt, Regeln ein-

zuhalten. Das heisst nicht, dass wir ihnen grenzenlos vertrauen. Nicht alle Mitarbeitenden sind gleich streng – die Mischung schafft den Ausgleich. Dynamische Sicherheit schliesst ausserdem harte Sicherheitskontrollen nicht aus. So haben wir kürzlich in einer Polizeiaktion sämtliche Vollzugszellen mit Hunden durchsucht.

Kann Vertrauen nicht auch gefährlich sein?

A: Unsere Arbeit ist nicht gefährlich, gerade weil wir dynamische Sicherheit praktizieren. Dies bedeutet auch, dass wir für jeden Insassen zahlreiche Einträge vornehmen, auch bei kleinsten Begebenheiten – negativen wie positiven. Eine der Hauptaufgaben besteht darin, bei einem Ereignis herauszufinden, ob es sich um einen Einzelfall handelt oder ob es eine Grundsatzdiskussion braucht. Wenn sich etwas anbahnt, muss man dies erkennen und rechtzeitig intervenieren. Das ist anspruchsvoll, sowohl für die Mitarbeitenden wie für mich, der letztlich die Verantwortung trägt.

Kommt es oft zu Ausrastern?

S: Das passiert immer wieder. Manche Insassen sind psychisch krank oder haben sonstige Probleme oder Defizite. Falls es zu solchen Ausnahmesituationen kommt, weiss jeder, was zu tun ist. Um niemanden zu gefährden, wird im Notfall die Zuger Polizei aufgeboden. Diese ist schnell vor Ort, da sich das Hauptgebäude der Polizei direkt neben der Strafanstalt befindet.

Hatten Sie schon Angst?

S: Angst nicht, Respekt schon. Doch meistens wird verbal provoziert, da braucht's weder Handschellen noch eine Waffe. Meine Arbeitstools sind einzig Schlüssel und Telefon. Und die Sprache. Ich kann mich gut durchsetzen, auch bei den etwas speziellen Typen – manche Häftlinge haben schon sehr spezielle Verhaltensweisen:



Toni Amrein, Leiter Strafanstalt und Amt für Justizvollzug Zug.

trotzig, renitent, anmassend, verschlossen, aufdringlich... Es gibt manche, die mich völlig ignorieren, mit mir als Frau im Strafvollzug nichts zu tun haben wollen. Das geht gelegentlich schon ans Ego, doch ich habe gelernt, mit solchen Situationen umzugehen.

Zu jedem Häftling gehört ein Delikt, das leichter oder schwerer wiegt. Ist Ihnen dies im täglichen Umgang präsent?

A: Man darf die Person nicht auf das Delikt reduzieren. Selbst ein Vergewaltiger oder ein Pädophiler ist nicht in jeder Sekunde als solcher unterwegs, er ist nicht dauernd am Delinquieren. Auch wenn wir gewisse Dinge nicht nachvollziehen können, müssen wir professionell bleiben. Wer hier arbeitet, darf kein Problem haben mit Minderheiten – weder bezüglich Religion und Herkunft noch der sexuellen Orientierung. S: Während meiner Anfangszeit im Strafvollzug wollte ich schon wissen, wer welches Delikt begangen hatte. Heute interessiert es mich nicht mehr besonders. Allerdings sprechen mich gelegentlich Häftlinge an, wenn ich nach ihrer Meinung

zu nett mit einem Sexualstraftäter – die in der Gefangenenhierarchie ganz unten sind – umgehe. Meine Antwort lautet dann: «Es ist mein Job – ich verurteile Sie ja auch nicht für das, was Sie getan haben.»

Nähe und Distanz – ein Thema?

S: Ein grosses! Zum einen müssen wir zum Insassen eine professionelle Beziehung aufbauen, damit wir die Inhaftierten führen können und merken, falls etwas in eine falsche Richtung läuft. Gerade Menschen in U-Haft wurden auf einen Schlag aus dem Leben gerissen, gingen vielleicht gestern noch arbeiten, einkaufen, sagten ihren Kindern Gute Nacht – und sitzen nun in Haft. Da kommt Panik auf, es dreht im Kopf: Ich sitze im Knast, mein Job ist weg, meine Frau trennt sich, ich sehe meine Kinder nicht mehr. Das kann unüberlegte Handlungen zur Folge haben – bis zum Suizid. Wir müssen im täglichen Umgang Verhaltensänderungen wahrnehmen und diese richtig deuten können. Dazu braucht es eine gesunde Nähe, aber auch eine professionelle Distanz. Empathie ist in unserem Job ein grosses Wort und eines der wichtigsten Tools im Umgang mit den Inhaftierten.

A: Der Job in einem Gefängnis setzt voraus, Menschen grundsätzlich zu mögen. Ist dies nicht gegeben, ist eine professionelle und eine dem Menschen zugewandte Behandlung nicht möglich.

Noch ein Statement zum Schluss: Was schätzen Sie an ihrer Arbeit?

S: Die Abwechslung! Ich arbeite mit ganz verschiedenen Menschen, die in einer speziellen Situation sind. Wenn ich am Morgen komme, weiss ich nicht, was mich erwartet – was gestern noch völlig normal war, kann in der Nacht zu einem grossen Problem heranwachsen. Der Job ist sehr anspruchsvoll. Tagtäglich lerne ich dazu – vieles auch über mich selbst, weil die Insassen durch ihr Verhalten mich und mein

Verhalten widerspiegeln.

A: Manchmal wird die intensive Arbeit in den zahlreichen Arbeitsgruppen, die sich mit neuen Formen im Justizvollzug beschäftigen, etwas gar umfangreich. Vieles ist im Umbruch, man spricht über Zentralisierung und den Zusammenschluss zu grösseren Einheiten. Viel lieber verbringe ich Zeit in der Strafanstalt, ich schätze den Kontakt zu den Mitarbeitenden und ganz besonders zu den Inhaftierten: Es gibt immer wieder Anliegen, die sie direkt an mich, ihren Direktor, richten wollen. Manche schreiben mir gar Briefe. Was zuweilen rührend und gelegentlich auch etwas mühsam – immer aber bereichernd ist.

Interview: Christa Kaufmann, Therese Marty
Text: Therese Marty

Toni Amrein, geboren 1963 in Sursee, studiert nach der Matura mehrere Semester Musik und Jura, arbeitet danach als Hilfspfleger in der Psychiatrie und als Verantwortlicher Asylwesen bei der Caritas Luzern. 1998 Wechsel in den Strafvollzug, zunächst als Aufsichts- und Betreuungsperson im alten Gefängnis der Stadt Luzern und nach dessen Schliessung in der JVA Grosshof in Kriens. An der Fernuniversität Hagen schliesst er ein Bachelorstudium in Sozialen Verhaltenswissenschaften ab. 2002 wechselt er ins damalige Amt für Straf- und Massnahmenvollzug des Kantons Zug mit verschiedenen Funktionen bis zur Amtsleitung ab 2007. 2015 wird «sein» Amt mit jenem des Strafvollzugs zum neuen Amt für Justizvollzug zusammengelegt, das er seither leitet. Neben seiner Arbeit widmet sich der leidenschaftliche Tenor dem Sologesang neapolitanischer Canzonen. Er ist verheiratet mit einer Bosnierin, hat eine Tochter und liebt ausserdem Pizza und Rotwein.